

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mit Badens Wehr für deutsche Ehr**

**Guntermann, August**

**Freiburg in Baden, 1896**

Straßburg II

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

über das lockende Landschaftsbild. Und unser letzter Blick fällt auf das große, volkreiche Straßburg, das da im Schutze seiner Festungswälle ruht, sorglos wie das Kind in den Armen der Mutter. Ruhe sanft! Noch darfst du es. Früh genug wird dich der Donner deutscher Geschütze aus dem selbstvergebenen Schlummer schrecken.

Wir verlassen die umsichtige Warte. Lichtlein bei Lichtlein ist in Kehl aufgeflammt. Freundlich lugen sie auf die Straße, auf die zahlreichen Menschengruppen, die ernst und doch hoffnungsvoll die jüngsten gewaltigen Weltereignisse überdenken.

Zum Rhein steigen wir hinunter an die gesprengte Brücke. Schwarz ragen die düsteren Eisenmassen aus dem Wasser hervor. Wie gespenstige Arme recken sie sich zum Himmel, als wollten sie den widerspruchsvollen Menscheng Geist verklagen, der verdirbt, um zu schaffen, der schafft, um zu verderben: ein ewiges Verneinen seiner Kraft. Geheimnisvoll rauschen die Wogen des Rheins, und uns ist, als ob aus seinen Wasserwirbeln klänge:

Im Elsaß über dem Rheine  
Da wohnt ein Bruder mein;  
Wie thut's das Herz mir pressen,  
Er hat es schier vergessen,  
Was wir einander sein.

---

II.

Die Einschließung.

Am 11. August rasselten die Trommeln, schmetterten die Trompeten durch das badische Bivak, die Division trat unter Gewehr, und vorwärts nach Süden!



Bei der geringen Truppenzahl mußte sich die Einschließung der umfangreichen Festung zunächst auf den kleinen Raum zwischen der Breusch und dem Rhein-Marne-Kanal beschränken. Von diesem Kanal bis zur Pariser Chaussee wurde die 1. Brigade dislociert, von dort bis zur Breusch die 3., das 2. Dragonerregiment patrouillierte im Süden der Festung, die Leibdragoner sicherten gegen die Vogesen. Auf dem rechten Rheinufer, bei Kehl, übernahm erst am 12. August das 1. Bataillon 6. Regiments die Bewachung der Feste.

Die Truppen durften Kantonnements beziehen. Das war eine Freude! Seit dem 2. August, neun Nächte hintereinander, hatte man bivakieren müssen im Regen und immer wieder im Regen. In einer Ackerfurche schmiegte man sich am Abend auf ein Häufchen Stroh, notdürftig durch den Mantel gedeckt gegen Kälte und Himmelsnaß, um am andern Morgen mit steifen Knochen aus einer Pfütze oder gar einem rieselnden Bache aufzutauchen. Den halben Tag brauchte man, um wieder Leben und Wärme in den erstorbenen Gliedern zu entfachen, und am Abend begann der elende Kreislauf von neuem. Nun aber durfte man die müden Leiber unter Dach und Fach betten. Und waren's auch nur Scheunen oder Ställe, man hatte es doch trocken und warm, und die Reveille weckte ausgeruhte und um so kampflustigere Krieger.

Aber wo blieb der Feind? Endlich hatte man das schlaue Füchlein gestellt, da witsch! war es im Loche, und nicht einmal das Schwänzlein lugte mehr aus der Tiefe. Aber hütet Euch, Ihr Badener! „Fuchs aus dem Loch“ möchte ein gefährliches Spiel werden, wenn der Schlaumaier euch plötzlich einmal die harten, spitzigen Zähne wiese. Es galt, sich vor Ueberraschungen zu wahren. Und so wurden



die Straßen nach der Festung verbarricadiert, die Kantonnements zur Verteidigung eingerichtet, Schützengräben ausgeworfen, Deckungen hergestellt, für schnelle Verbindung der einzelnen Stellungen gesorgt und ein Teil der Truppen jeweils vor Tagesanbruch in Gefechtsbereitschaft gehalten. Gegen die Festung wurden Vorposten geschoben und Patrouillen streiften bis an's Glacis.

Da fand man denn auch den Grund der feindlichen Unthätigkeit. Die Rothosen hatten ja alle Hände voll zu thun, um nur schnelligst die Werke zu armieren und das nächste Vorland frei zu legen. So rächten sich alte Unterlassungssünden. Die Badener aber beschloffen menschenfreundlichst den armen Schluckern zu helfen, und sei's auch nur durch einen wohlthätigen Schrecken. Und bald knatterte es rings um die Festung. Jetzt hier, jetzt dort schlichen sich die Patrouillen an die Werke. „Schnellfeuer!“ Und wie ein Hagelwetter sausten die blauen Bohnen zwischen die ahnungslosen Arbeiter. Fluchend stoben sie auseinander und verschwanden hinter den Wällen. Dann aber bumm! bumm! — mit schwerstem Geschütz bescheinigte der Feind den Empfang badischer Liebenswürdigkeiten.

So ging es einige Tage fort. Selbst die Feldgeschütze konnten es sich nicht versagen, den Straßburgern einige liebe-glühende Rußhändchen zuzuworfen, die drinnen eine heillose Panik hervorriefen. Und am 13. abends gelang es gar einer fecken Schar Leibgrenadiere, einen Eisenbahnzug auf dem Kronenburger Außenbahnhof in Brand zu stecken.

Aber lange genügten den Badenern diese Katzbalgereien nicht. Sie wollten wirkliche Thaten sehen. Und obendrein machte sie die Verzagttheit des Gegners übermütig. So beschloß man, dem Feind etwas dichter auf den Leib zu rücken. In der Nacht zum 15. wurde die einzig noch gangbare



Brücke über den Rhein-Il-Kanal gesprengt, am 15. die Ruprechtsau und Schiltigheim besetzt, und im Süden der Festung, wo bisher nur Kavallerie gewacht, machte sich jetzt die 3. Brigade breit.

Als der Feind am Morgen des 16. August diese Bescherung vom Münsterturm erblickte, da schwoll ihm denn doch die Galle. Und er beschloß, den frechen „Prussiens“ zu zeigen, daß er ganz und gar nicht gewillt sei, sich mit gefalteten Händen erwürgen zu lassen.

Zuvörderst genierte ihn die Besetzung der Ruprechtsau, die ihm bis dato die ergiebigste Vorratskammer für Milch, Butter, Salat und Suppengrün gewesen. Und er schickte in aller Frühe eine starke Infanterieabteilung an den Rhein-Il-Kanal mit der Weisung, die „cochons“ aus dem Gemüsegärtle zu vertreiben. Posttausend! als ob zum Hauen nicht allemal Zwei gehörten. Na, unsere Füsilier vom 2. Regiment haben's ihm denn auch wacker besorgt.

Kaum hatten die Rothosen den ersten Nachen losgebunden, um trockenen Fußes hinüberzuschwimmen, da belferten ihnen die deutschen Zündnadeln so grobschmiedmässig um die Ohren, daß alles, was noch Beine machen konnte, schleunigst hinter Busch und Baum hüpft. Und so ging's zweimal, dreimal, öfter. Da aber kam's über die Franzosen wie ein Höllengewüt, und sie schickten einen solchen Mordshagel von Geschossen über das Wasser, daß Blätter, Zweige und Nester der Kanalbäume zu Legionen das Zeitliche segneten. Die Füsilier aber lachten. Und um den Schreihälsen für ihr klapperndes Eintrittsgeld wenigstens was zu bieten, beschloßen sie, an ihrem schönen Schwimmzeug ein paar Nähte aufzutrennen. „Freiwillige vor!“ Und im nächsten Augenblick sprangen zwei Füsilier splitternaht, ein kurzes Beil in der Hand, ins Wasser, schwammen hinüber



und schlugen den französischen Nachen holterdipolter den Boden ein. Die Franzmänner waren starr ob solcher Frechheit. Und eh' sie sich ausgestaunt hatten, waren die modernen Adämer schon wieder auf dem Trockenen und in Sicherheit. Ein jauchzendes Hurra schallte über das Wasser, und wieviel Chassepöten die Rothosen nun auch noch dransetzen mochten, es blieben allesamt Hinfelbeine. Das sahen sie schließlich auch ein. Hol' der Henker die Ruprechtsau samt Milch-Kaffee und Peterfilienuppen!

„Sie schulterten die Chassepöts,  
Da drüben ist der Teufel los,  
Pardon, Herr General!“ —

Im Norden also war den Franzosen das Essen versalzen worden. Da gedachten sie, sich im Süden ein um so schmachhafteres Gericht zu holen. Und das Opferlamm, welches sie hierzu ausersehen, war die 8. Kompanie 3. Regiments. Die kantonnierte in Illkirch und hatte östlich eine Feldwache an die Brücke über den Rhein-Rhone-Kanal gestellt, um so auch das letzte Luftloch der Straßburger, die Basler Landstraße, zu sperren.

#### Das Gefecht bei Illkirch.

Es ist 2 Uhr nachmittags. Gewehr im Arm stehen die vorgeschobenen Posten der Feldwache neben einer kleinen Häusergruppe, die sich traulich an den stummen Weg schmiegt. Still ist's umher, nur krächzende Krähen ziehen ihren trägen Schatten über den ruhenden Wasserpiegel. Auch die Posten leben nur in den Augen: blitzend patrouillieren diese den weißen Weg hinab und hinauf und rings in der schweigenden Runde.

Plötzlich recken sich die markigen Gestalten empor. Einen Schritt vor-, rückwärts. Leise zittert der Boden.



Und jetzt — mit einem Male bricht es rasselnd und rollend aus der Dorfstraße des nahen Weghäufel hervor, eine Staubwolke wälzt sich über die Chaussee, und im Galopp sprengt es heran: blitzende Säbel und funkelnde Lanzen-  
spitzen. „Achtung!“ Zwei Schüsse krachen in den Staub-  
wirbel, und im Sprunge eilen die Posten auf die Brücke  
zurück. Im Nu ist die Feldwache unter Gewehr. „Schnell-  
feuer!“ Ein Donnerwetter prasselt zwischen die wilde Reiter-  
jagd, und — als Staub und Pulverdampf verflogen, da  
ist kein Roß, kein Reiter mehr, nur in der Ferne poltert's  
noch wirr durcheinander auf schreckerspornter Flucht.

Aber nicht zu früh gelacht, Musketiere! Von neuem  
quillt's aus den Gassen Weghäufels, und diesmal Infanterie.  
Doch schon naht Verstärkung. Im Laufschrift eilt das Gros  
der Kompanie aus Illkirch herbei und nistet sich neben den  
Kameraden hinter dem Kanaldamm ein. Und es war Zeit.  
In Schützenschwärmen aufgelöst, zu beiden Seiten der  
Chaussee, links Infanterie, rechts Jäger, avancieren die  
Feinde unter einem ohrenzerreißenden Chassépotgeknatter.  
Ruhig erwarten sie die Badener, Gewehr im Anschlag, jeder  
seinen Mann auf dem Korn. — „Feuer!“ Und in wilder  
Verzweiflung wirbeln die Franzosen rückwärts bis an die  
ersten Häuser des Dorfes.

Die Unseren atmen auf. Aber will sich's denn nimmer  
erschöpfen und leeren? Schon wieder rasselt's auf der  
Chaussee heran, und jetzt Geschütze. Sie wenden, prohen  
ab, und heulend sausen die ersten Granaten über die Köpfe  
der Musketiere. Signale schmettern in das Getöse, von  
neuem avanciert die ganze feindliche Linie, ihre Geschütze  
schleudern Kartätschen. Umsonst! Die Badener wanken  
und weichen nicht. Schnell geladen, ruhig gezielt, sicher ge-  
troffen: ein herzerhebendes Bild deutscher Disziplin und



Mannhaftigkeit. Und siehe, der ungestüme Vorstoß des Gegners stockt zum dritten Male.

Da, ein letzter, verzweifelter Versuch. Funkelnd und blitzend taucht es zwischen den Geschützen auf, Lanciers auf der Chaussee, Kürassiere daneben. Aber noch hat der letzte Mann die breite Sturmgasse zwischen den Kameraden nicht durchritten, da zischt's, pfeift's, prasselt's in die eng geschlossenen Glieder, und wie sich die Woge hoch aufschäumend am Strande bricht und rückwärts rollend Sand, Muscheln und Felsentrümmer in des Meeres unendlichen Abgrund wälzt: so bäumen sich die Schlachtrosse und rückwärts rauscht das glänzende Geschwader, mit sich fortreißend in zügelloser Flucht die Reiter, die Prozen, die Infanterie.

Und doch, noch einmal bringt der wackere Oberst Piévet seine Infanterie zum Stehen. Zu spät! Mit schlagendem Tambour, das Bajonett gefällt, stürmen die Badener über die Brücke zum Gegenstoße vor. Hurra! Hurra! Schon sind sie an den Geschützen. Niedergestochen, was sich nicht ergibt! Das erste, das zweite, das dritte Geschütz ist erobert. Und Wehr und Waffen von sich werfend, den Tod auf den Fersen, stürzen die letzten Rothosen von dannen. —

Die Kompanie sammelt sich. „Helm ab zum Gebet!“ Gott die erste Ehre. Und während ein herbeigeeilter Geschützzug Brandgranaten auf Weghäufel und die Rückzugslinie des Feindes wirft und zwei andere Kompanien energig die Verfolgung übernehmen, umringen die siegreichen Musketiére der 8. Kompanie ihre blinkenden Beutestücke. Sie schütteln sich die Hände, umarmen sich und wissen sich vor Freude gar nicht zu lassen. Major Steinwachs sprengt heran: „Meinen Glückwunsch, Ihr Braven!“ und „hoch! hoch! hoch!“ donnert es über die Walstatt dem ersten Siege der Badischen Division.



Noch heute stehen die drei eroberten Geschütze im Zeughaus zu Karlsruhe, eine Mahnung an künftige Geschlechter, eingedenk zu bleiben der Großthaten ihrer Väter. — —

So war der 16. August ein Ruhmestag für die Badener geworden. Und kein schöneres Willkommen hätten sie dem Generallieutenant von Werder zurufen können, der soeben zur Uebernahme des Oberbefehls eingetroffen war. Der ließ es denn auch an anerkennenden Worten nicht fehlen. Und als nun gar noch Verstärkung eintraf, das 34. preussische Regiment nämlich, da wußten sich die Michel vom Ober- und Unterland vor Uebermut gar nicht mehr zu helfen. „Ehrenbürger von Straßburg“, das dächte sie schon gar nichts mehr, mit Sack und Pack sahen sie sich bereits auf der Reise nach Paris.

Aber Michel denkt und der Franzos lenkt. Schon der folgende Tag machte allen diesen Gelüsten ein Ende. Denn in der Nacht zum 17. meldete ein Telegramm aus dem Hauptquartier der III. Armee den Anmarsch eines feindlichen Entsatzheeres über Charmes und Epinal. Zwei Divisionen sollten es sein, ja von Straßburg ausgeprensste Gerüchte sprachen von 40 000 Mann.

Donnerwetter! Das war ein Batsch ins wohlgerichtete Essen. Aber wozu war denn der Werder gekommen? — Der mußte doch Rat wissen! Und er wußte ihn. Schnell und sachgemäß, wie immer, traf er seine Dispositionen.

Das Gros der Division stellte er auf den Höhenrücken nördlich der Breusch, einen kleineren Teil quer über die Bogesenstraßen südlich des Flusses, und die Leibdragoner jagte er zum Lustkundschaften ins Gebirge. Nun mochten sie kommen, die Rothosen, in Front und Flanke fanden sie hawwütige Gefellen, die sie sicher nicht mit Gutsele trafikieren würden.



Aber die Festung? — Ja da mußte man's mal drauf ankommen lassen; nur 2 Bataillone, 2 Schwadronen, 1 Batterie blieben zu ihrer Bewachung. Sie erhielten die Weisung, sich nötigenfalls totschlagen, im übrigen aber sich's wohl sein zu lassen. —

Erwartungsvoll schauten die andern nach Westen. Seltsame Gedanken patrouillierten durch ihre Köpfe, und nicht immer die lustigsten. Wenn der Feind jetzt käme und es mitten im besten Balgen dem Ubrich einfielen, von hinten auf die Badener loszuklopfen, was dann? — Die paar Leut' vor der Festung waren bald überrannt und es blieb nichts übrig, als Sieg oder Tod. Schöne Aussicht!

Aber schöner noch war die Aussicht ins Breuschthal, besonders für die, welche nördlich desselben auf der Höhe standen. Von grünen Ufern umarmt, rauschte die Breusch in vielen Windungen aus den Bergen herab. Liebliche Laubschläge, düstere Tannenwälder schloßen sich dem freundlichen Grunde an. In der Ferne erhob sich die ragende Mauer der Vogesen, in dustiges Blau gehüllt. Und über dem allen schwebte eine heitere Ruhe, die an nichts weniger gemahnte, als an den grausamen Krieg.

Aber nur die Soldaten konnten sich diesem Genuße ganz hingeben. Unruhig stand der Feldherr auf der Höhe, hin und her flogen seine Blicke: nach Osten zu den dräuenden Festungswällen, nach Norden, von wo Verstärkung kommen, wo aber heut auch die erste Staffel der schweren Belagerungsgeschütze ausgeladen werden sollte, eine willkommene Beute für den siegenden Feind — nach Westen, wo noch immer kein Blaurock erschien, der etwas von dem angekündigten Entsatzheere vermeldet hätte. Etwas, ja nur irgend etwas! Diese Ungewißheit war peinlich, war entsetzlich.



Bald freilich gewann das beängstigend starre Bild Leben und Bewegung. Verstärkung kam von Norden, 5 Infanteriebataillone, 1 Reiterregiment. Die Infanterie schob sich in die klaffenden Lücken der Einschließungstruppen, die Reiter reihten sich an den rechten Flügel der Breuschstellung. Werders Gesicht wurde hell. Teufel noch mal! was schert uns auch der Feind, der nicht da ist. Und kommt er wirklich,

. . . . „was kann da weiter sein?

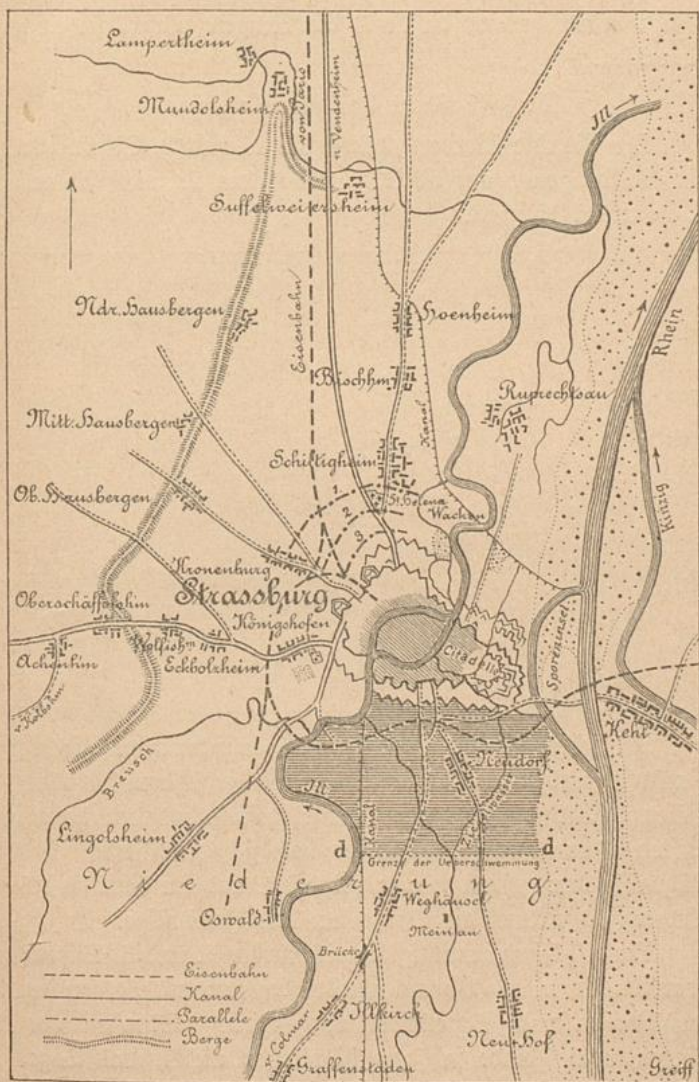
Da werden wir natürlich rote Pumphosen bläun.“ —

Aber er kam nicht. Stunde um Stunde verrann. Die Badener waren auf dem besten Wege, Nachtwächter zu werden; denn schon war die Sonne hinter den düsteren Berghäuptern versunken. Da endlich trabtrab! sprengt es die Anhöhe hinan auf keuchenden Rossen: „Luneville ist in deutscher Hand, Raon l'Etape unbesezt, vom Anmarsch eines Entsatzheeres ist nichts bekannt.“ Und von der Brust des Feldherrn wälzte sich die Last einer ungeheuren Verantwortung. Wie verwegen er auch zuletzt über einen feindlichen Angriff gedacht, er mußte doch auf alle Eventualitäten gefaßt sein, auch auf eine Zertrümmerung seines kleinen Heeres vor den Mauern der Stadt.

Hörner und Trompeten schmettern im Thal und auf den Höhen. Die Truppen beziehen Kantonnements an den Stellen der Versammlung. Nur Illkirch im Süden der Festung wird noch am gleichen Abend von einem Bataillon wieder besezt. Die unmittelbare Gefahr ist beseztigt. Und von neuem können sich Hoffen und Wünschen zu einem holden Phantasiabild verweben, in dessen Mitte Straßburg stehend seine Hände breitet. —

Aber wer hat denn die liebe Kunde gebracht, daß es den Franzosen gar nicht um den Entsatz der Festung zu thun gewesen? Die Leibdragoner! Und sie sollen dabei so kuriose





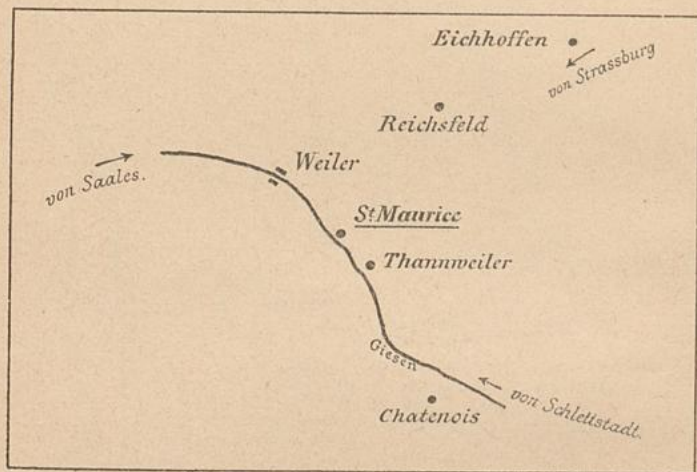
Guntermann, „Mit Badens Wehr für deutsche Ehr!“



Dinge erlebt haben, daß uns die Neugier plagt, sie auch zu wissen.

Das Gefecht bei St. Maurice.

Die Befehle Werders hatten die 1. und 3. Schwadron der Leibdragoner auf St. Maurice, die 2. und 5. auf Schirmeck dirigiert.



In früher Morgenstunde wurde aufgebrochen. Lustig ging's bergan durch die friedliche Stille der schönen Vogesen-thäler. Eine würzige, weiche Luft strömte aus den hohen, dichten Tannenforsten. Leichter hob sich die Brust. Die Fährnisse von gestern waren vergessen, und im Genuße des Augenblicks ertrank die Sorge um das Zukünftige.

Um 10 Uhr vormittags erreichten die 1. und 3. Schwadron St. Maurice. Bivaks wurden bezogen und Patrouillen auf Saales und Schlettstadt vorgeschickt. Stunden vergingen, vom Feinde sah und hörte man nichts, das Tageswerk schien mit dem kleinen Spazierritt gethan. Da, gegen



zwei Uhr — die Mannschaften hatten gerade abgefocht — jagte eine der Patrouillen ins Bivak und meldete den Anmarsch von Uniformierten und Bauern auf der Straße von Chate-nois. Im Nu saßen die Dragoner im Sattel, sprengte ein Zug in der Richtung des Angriffs vor, um den Feind zu fühlen. Hurtig ging es die Straße hinab. Schon ist Thau-weiler erreicht, da piffpaff! Kugeln umsausen die kleine Schar. Mit einem Ruck werden die Pferde gestellt. Ein Blick genügt: die Dorfstraße verbarrikadiert, Plänkler davor und oben in den Weinbergen, dahinter geschlossene Trupps. Im Galopp geht's mit der Neuigkeit zurück und Major von Kleiser läßt zum Angriff vorgehen. Aber das Terrain ist nicht reiterfreundlich: rechts der Gießbach, links Nebengelände. Es gilt, ein besseres Kampffeld zu suchen. Rückwärts, nur für einen Augenblick! An der Mühle bei Weiler wird der Gießbach überschritten, jenseits lacht freies Gelände. Die Schwadronen formieren sich, und wie der Blitz stürzen die blauen Bengel auf den dicken Haufen der Feinde. Er wird zersprengt, zusammengehauen. Die Dragoner sammeln sich. Eine Patrouille sprengt auf St. Maurice. Heiß brennt die Sonne auf die erwartungsvolle Schar. — Die Patrouille sprengt zurück: „St. Maurice ist verbarrikadiert und besetzt!“ Was thun? Die grade Rückzugsstraße ist versperret, immer neue Schwärme des Feindes breiten sich im Thale aus, und nun kracht es auch von den Höhen links, rechts: die Bauern wollen auch ihr Vergnügen haben. Die Lage ist kritisch geworden. Aber schnell ist der Entschluß gefaßt. Ein Zug bleibt zur Deckung, die übrigen ziehen sich über Weiler an das andere Ufer und hinten herum aus der Schlinge. So geschieht es. — Das Gros ist entschwunden. Jetzt ist's an dem Deckungszuge, sich Bahn zu brechen. Schon haben Mobilgarden die Brücke besetzt und freuen sich ihres Fangs.



Aber mit Hurra geht's zur Attacke, durch den Kugelregen hindurch auf die Frankenkappen, rechts und links eingehauen, kein Pardon, und in Karriere hinter den Brüdern her um die schützende Bergecke.

Die verwegenen Reiter sind gerettet. Ueber Reichsfeld und Eichhoffen kehrten sie gegen Mitternacht nach Niedernay zurück.

#### R a o n l' E t a p e .

Raon l'Etape? Ja, ich denke, die 2. und 5. Schwadron sollten nur bis Schirmeck vorgehen?! — Stimmt! Aber badische Dragoner schießen nun einmal gern über's Ziel hinaus, besonders, wenn sie dahinter dumme Franzosen- gesichter sehen. Und so auch diesmal.

Bis Schirmeck blieben die Schwadronen zusammen. Während aber das Gros hier Bivaks bezog und nur einige Feldwachen gegen St. Blaise und Raon s. Plaine schob, machten sich ein Offizier, ein Unteroffizier und drei Dragoner auf, um ihre Nase etwas tiefer in den fränkischen Hexenkessel zu stecken. Hopp hopp! ritten sie die Vogesen völlig hinauf, stiegen sie über den Kamm und jenseits mit Hurra wieder hinab. Feinde sahen die frechen Späzen nicht, aber Bauern, denen sie eine halbe Million Einquartierung in die sauren Gesichter brüllten. Hopp hopp! hopp hopp! immer weiter. Die Straße teilt sich. Rechts sprengt der Offizier mit einem Dragoner nach Luneville, links der Unteroffizier mit den beiden andern nach Raon l'Etape. Jener trifft Bauern unterwegs, die ihm verraten, daß Luneville schon in deutschen Händen, und so kehrt er um. Dieser aber sprengt unentwegt bis Raon l'Etape.

Durch die Straßen galoppieren die Wüteriche, den Säbel in der Faust, den Karabiner auf den sehnigen Schenkel ge-



setzt. Vor die Mairie brausen sie wie der Sturmwind vor's Kartenhaus. Und donnernd begehren sie Einlaß und ehrliche Unterweisung, fordern sie Quartier für 50 000 Mann. Heraus wankt der Maire mit verstörtem Gesicht. Die Hände ringt er, den Buckel krümmt er und von den Lippen fließt es wie Honigseim. „O mon dieu!“ \*) Alles verspricht er, alles gelobt er. „O mon dieu!“ Essen in Hülle und Fülle, Wein aus dem staubigsten Kellereck, Betten mit Plumeaus von Bergeshöh', runde, rollende, riesige Franke! „O mon dieu!“ Alle Heiligen von dieserseit und jenseit der zeitlichen Grenzpfähle ruft er zu Zeugen, daß nicht er, nicht Raon l'Etape schuld seien an dem frevelhaften gottverdammten Kriege. „O mon dieu!“ Une bête, un cochon\*\*), Napoleon III. hat die Civilisation vergewaltigt, Eugenie hatte noch keine Preußen und Lulu keinen Toten gesehen. „O mon dieu!“ Und Paris, Paris, das gemeine, verruchte, stinkende Höllenloch, das vor allem hat heulend und kreischend diese ungeheuerliche Mißgeburt zu Tage gebracht. „Mais Paris, messieurs, Paris n'est donc pas Raon l'Etape?!“ \*\*\*)

Mit Imperatorenmiene läßt ihn Unteroffizier Münch sein Mückenlied säufeln. Geschäftig fährt er mit Müllern hin und her, macht dem Telegraphenapparat den Garauß, stellt durch pfliffige Zwischenfragen fest, daß seit langem keine Rothose die Aussicht getrübt, und ist wieder im Sattel, eh' sich der Maire nur die Hälfte seiner Gänsehaut abgeeeifert.

„Bon jour, alter Troddel! Mille merci! Au revoir!“ †) Und rasselnd reiten die Frechlinge durch den dicken Menschenhaufen, der sich vor dem Rathaus zusammengeballt. Ueber

\*) O mein Gott!

\*\*) Ein Vieh, ein Schwein.

\*\*\*) Aber Paris, meine Herren, Paris ist doch nicht Raon l'Etape?!

†) Guten Tag! . . . . Tausend Dank! Auf Wiedersehen!



den Markt, durch die Straßen, durch das Thor, auf die Landstraße schnell, schneller und endlich im tausenden Galopp mit Hurra in den schirmenden Bergwald. Und da macht sich denn auch die mühsam verhaltene Schadenfreude Luft in einem unauslöschlichen Gelächter.

Welches Wutgeheul aber in Raon l'Etape, als man den Betrug merkte, als man erfuhr, daß die 20 Gendarmen der Stadtbesatzung samt ihrem tapferen Offizier vor nur 3 — sage und schreibe: drei lumpigen Dragonern ausgerissen waren, hinter denen auch nicht ein Ohrläpple einer deutschen Armee gestanden! Und eine wahre Flut von Schmähungen ergoß sich nun auf die 21 Schlucker, als sie andern Tags zaghaft wieder in das Städtle trappelten. Kein Stein war zu hart, kein Apfel zu weich, er flog ihnen mitleidlos an die hängenden Häupter. Und nicht eher beruhigte sich das Raon l'Etaper Gewissen, als bis der wackere Retiraden-Offizier sich ein für alle Mal das Leben genommen hatte. —

Lustig aber sprengten die drei Dragoner durch den rauschenden Bergwald zu den ungeduldigen Kameraden.

Um das Bivakfeuer saßen die Helden des Tages inmitten lauschender Kriegsgenossen, und heimlich floß von ihren Lippen die Wundermär vom „kleinen Hagenau“. Die Holzstöße flackerten und sprühten, geheimnisvoll flüsterten die Wälder, leise scharren die Kofse im Schlachtraum, und aus der Ferne hallte der eintönige Schritt, der gedämpfte Anruf der Wachen . . . .

So war auch der 17. August ein Ruhmestag für die Badener. Und wie am 16. August verherrlichten sie auch heut mit ihren losen Streichen eine Ankunft, die nämlich ihrer Kameraden aus Baden und Preußenland. Saperlot! was mußten die für einen Begriff kriegen von den Eisen-



freßern, die sich nun schon einen halben Monat lang mit Chassepots, Mitrailleusen und gar Bummbumms schwersten Kalibers herumbalgten. Verwunderlich war's also nicht, daß die „Alten“ am folgenden Tage den aufgeblähten Trut- hahn machten. Aber ebensowenig war's den Jungen zu verübeln, wenn sie nun schleunigst zu zwitschern versuchten, was ihnen die Alten so lieblich vorgesungen. Und das thaten sie schon am 18. August, dem zweiten Tage ihres Daseins.

Dem mit ihnen war eine große, große Botschaft in das Kriegslager gekommen. Straßburg, verordnete König Wilhelm, sollte von nun ab nicht bloß eingeschlossen, sondern berannt, d. h. so schnell es Eisen, Blut und Schweißtropfen nur vermögen, erobert werden. Hurra! 200 schwere Kanonen, 88 Mörser, Bomben und Granaten wie Sand am Meer, und Soldaten aus allen Winkeln des großen Deutschland wurden dazu in Aussicht gestellt. Und verheißen wurde für die prompte Effektuierung des königlichen Auftrags — eine Luftfahrt nach Paris.

„Frisch voran!“ sagten drum die neuen Ankömmlinge, die sich noch nicht die Pariser Hörner abgelaufen. Und sie drängelten sich zwischen die Alt-Eingefessenen so unverschämt, daß denen die Seiten weh thaten und sie sich notgedrungen nach anderen Wohnplätzen umsahen.

So kam es, daß die Armeeverhältnisse vor Straßburg an diesem Tage (18.) eine völlige Wandlung erfuhren. Zu der 3. Brigade im Süden der Festung stieß das soeben eingegangene Füsilierbataillon 6. Regiments und die 1. Brigade legte sich das 2. Bataillon 4. Regiments zu. Vor allem aber begann nun ehrliche Arbeitsteilung. Denn am 16. und 17. waren ja auch Preußen auf dem Plan erschienen, das 30. und 34. Infanterie- und das 2. Reserve-



Dragoner-Regiment. Diesen und allen ihren Nachkommen\*) wurde jetzt das Terrain nördlich der Zaberger Landstraße zur uneingeschränkten Nutznießung eingeräumt, die Badener zogen sich südlich derselben zusammen, und nur in Kehl blieben sie nach wie vor Alleinherrscher.

Aber ehe unsere Buben vom 2. und 4. Regiment den Preußen gutwillig Platz machten, veranstalteten sie noch abschiedsweise ein Treibjagen auf fränkische Hasen. Und das in der Nacht zum 18. Da war es den Franzosen eingefallen gegen Schiltigheim hin einen kleinen Ausfall zu arrangieren zwecks Abholzung des Vorlandes und Zerstörung einiger Baulichkeiten, die uns angenehme Deckung gewährt hätten. Und in der That, es gelang ihnen in der Morgendämmerung ein halbes Stündle auf dem Kirchhof S. Helena ungestört zu wirtschaften. Räh! räh! knarnten ihre Sägen, klippklapp! fuhren ihre Aexte in die seufzenden Trauerweiden. Und sie hätten's wahrhaftig auf einige Klafter Brennholz gebracht, wenn ihnen nicht mit dem Erfolg die Unverschämtheit gewachsen wäre. Ganz ungeniert marschierten sie nämlich nach Schiltigheim hinein, kletterten fidel über eine unbesezte Barrikade und schickten sich bereits an, bei einer zweiten ihre Turnkünste zu vervielfältigen, da — huiih! pfeift ihnen das Schnellfeuer der 9. Kompagnie 2. Regiments in die angeheiterten Gesichter. O weh! Schleunigst ergriffen sie's Hasenpanier, die Hacker und Säger machten mit und ebenso ein anderer Trupp, der sich zu den Nonnen ins Karlskloster verirrt und dabei von der 8. Kompagnie 4. Regiments erwischt worden. Und nun begann ein Wettlaufen nach dem Festungsthor, als ob der Ulrich davor stünde mit Küchel und Hugelwecken für die

\*) Und deren wurden allmählich soviel, daß sich das Verhältnis zwischen Badenern und Preußen wie 1 : 2 gestaltete.



Brävsten seiner Springer. — Doch geschieden mußte sein vom lieb gewordenen Jagdgrunde, selbst wenn die Badener statt der 23 Franzosen deren 46 bei diesem Ausflug erlegt hätten. Und so bezogen sie denn ohne großes Gebrumm die verschiedenen -heims südlich der Zaberner Landstraße.

Aber hatten sie denn auch Grund, mit dem Wandel der Dinge unzufrieden zu sein? Keineswegs! Denn ihnen allein fiel nun das bißel fröhlicher Feldkrieg zu, das bei so langweiliger Belagerung überhaupt möglich war. Und schon am 18. machten sie damit einen Anfang. Es wurde ihnen befohlen, im Rücken des Belagerungsheeres Wald und Gebirge zu reinigen von den Versprengten, die überall noch herumlungerten und — von den Franktireurs. Denn gleichsam Feuer gefangen hatten die Vogesen bei dem funken-sprühenden Refognoszierungssritt der Leibdragoner. Und ein Waldbrand war entfacht, der nimmer verlöschte. Schien er wirklich einmal erstickt, dann fraß sich die unheimliche Glut unter schwelenden Dämpfen weiter und weiter im wellen Laub, im trockenen Gras, bis ein frischer Windstoß sie prasselnd hinaufjagte an der majestätisch ragenden Tanne und über den breit geästeten Eichenbaum. Franktireurs! Freischützen! Alle Greuel des kleinen Krieges tauchen vor uns auf, wahnwitziger Fanatismus auf der einen Seite, blutdürstige Erbitterung auf der andern. Und gar bald hallten auch die Vogesenthäler wider von dem Echo heimtückischer Schüsse, vom Wehgeheul Ueberfallener, von dem Jammergeschrei standrechtlich füßlielter Bauern. Zu den zwei in Schirmeck verbliebenen Schwadronen waren eine dritte und das 2. Bataillon 5. Regiments gestoßen. Und diese Truppen durchstreiften nun Tag für Tag die düsteren Bergthäler, entwaffneten die Ortschaften, erschossen erbarmungslos jede Civilperson, die mit dem Gewehr in der



Hand betroffen wurde und säuberten im Verein mit preussischen Dragonern die Umgegend von den verkommenen Ueberresten der Mac-Mahon'schen Armee.

Das war doch schon etwas Feldkrieg. Und es sollte noch besser kommen später, als sich der wilde Waldbrand der Empörung hinabgefressen von den tannigen Vogeshöhen in die weingefegneten Gefilde des Elsaß. Später! Vorerst mußte die große Mehrheit der Badischen Division noch im Schweiß ihres Angesichts tagelöhnern.

Pfui Kuckuck! Soldaten und tagelöhnern! Wie reimt sich das zusammen? — Ja, die Festung sollte ja herannt werden laut Ordre vom soundsovielten. Und das hieß doch nicht, mit einem Satz über die Wälle springen, sondern langsam, langsam, Faszinen und Schanzkörbe vor Geschütz- und Soldatennasen herschiebend, durch das dicke Erdreich an die Werke herankriechen, um endlich, endlich natürlich mit einem letzten salto mortale dem verblüfften Uhrich in den Schoß zu plumpfen. Ja und dazu mußte eben getagelöhner werden. Faszinen und Sappenkörbe waren zu flechten, Batterien zu bauen, Schützengräben von jeder Façon aus dem Boden zu schaufeln, Kanonen und Bomben zu schleppen, kurzum lauter Dinge zu thun, die schließlich auch ein lendenstarker Wagges oder Bobbele zustande gebracht hätte. Und thatsächlich machte man einen Versuch mit dem Civil. Aber das ging doch gar zu langsam, und so kam man bald wieder aufs Militär zurück. Jedes Bataillon, mit Ausnahme der beiden, die in Schiltigheim und Königshofen in erster Linie standen, mußte bis zum 24. je 1000 Sappenkörbe, 160 Stück Faszinen und 25 Hürden an die Depots liefern. Gott steh' mir bei! was für Monstra kamen da anfangs zu Tage, die reinsten Kirchtürme und Sauerkrautfässer. Und manch' schallendes Gelächter belohnte die



biederer Flechtmeister für ihr Produkt ohnegleichen. Aber allmählich ging's wie auch das übrige, was die Söhne des Mars mit oder ohne Vorbildung ausüben mußten. Und das war noch ein gerütteltes Maß voll. Die Reiter mußten im Umkreis von mehreren Meilen alle Fuhrwerke zum Transport der Materialien und sämtliche Spaten und Hacken, Aexte und Beile für die Erdarbeiten sammeln. Die Pioniere mußten Schuppen für den Artilleriepark, Magazine für die Munition, Depots für die Ingenieurwerkzeuge errichten. Die Artillerie lud Munition und schweres Geschütz aus. Und das Oberkommando hatte alle Hände voll zu thun, um erstlich die technischen Stäbe zu organisieren und dann schlüssig zu werden, wo, wie und wann man dem Feind eins oder mehrere auf seinen dicken Pelz brennen könne.

Ja „wo, wie und wann?“ So einfach war die Frage absolut nicht. Denn der Pelz von Madame Straßburg erwies sich nicht nur als dick und dauerhaft, sondern auch als widerhaarig. Als nämlich die drei zuerst fertig gestellten Bombardementsbatterien am 19. früh versuchsweise von Kehl herüberdonnerten, da wirbelte Urich ein Weilschen wütend den Schnurrbart und ließ dann ein solches Höllenfeuer gegen das schutzlose Kehl los, daß binnen kurzem 13 Häuser in Asche und Trümmern lagen. Himmelsackerment! das war nicht nur unangenehm, das war auch unverschämt. Denn Kehl, eine offene Stadt, so zu malträtieren, verletzte das Völkerrecht, und wenn Urich zehnmal behauptete, er hätte sich nicht anders zu helfen gewußt, von seinen eigentlichen Widersachern, den Batterien, wäre ja kein Zipfelchen zu sehen gewesen. Und diese Unverschämtheit mußte gerügt werden, so schnell und so gut wie möglich. So gut wie möglich?! Da wies Urich selbst den Weg.



Die Stadt Straßburg soll uns für die Stadt Kehl büßen, aber mit mehr Recht, denn Straßburg ist nicht offen, ist Festung.

So war mit einem Male das „wo, wann und wie?“ gefunden. Die Stadt Straßburg soll so bald wie möglich bombardiert werden. Und damit nur keine unnütze Zeit verstreicht, werden die Feldgeschütze neben den Kehler Batterien den Keigen eröffnen. Die eigentlichen Bullenbeißer werden schon noch im Laufe der pfliffigen Unterhaltung Gelegenheit finden, ein vernehmbares Wörtlein mitzureden.

Das Bombardement war beschlossen. In der Nacht zum 24. August sollte es beginnen. Straßburg, Straßburg, dir wird ein Ende gemacht!

---

### III.

#### Das Bombardement.

Das war ein toller Tag für die Straßburger, dieser 23. August. Am Morgen hatte eine Proclamation des Gouverneurs die schreckensvolle Kunde gebracht, daß „der feierliche Augenblick der Belagerung“ gekommen sei. Da war man in sinnloser Angst nach Hause gestürmt, hatte alles Wertvolle in die Keller geflüchtet und diese unterirdischen Verließe in der Eile zu Bergestätten des sterblichen Leibes hergerichtet. Am Nachmittage hatte sich dann wie ein Lauffeuer die Nachricht verbreitet, Bazaine habe bei Metz die Deutschen völlig auf's Haupt geschlagen. Und so groß die anfängliche Bestürzung gewesen, höher noch flammten nun Hoffnung und Begeisterung in den Menschenherzen auf. Schon wäunte man Frankreich gerettet, Straßburg entfest.